

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 51 (1959)

Heft: 7-8

Artikel: Technische Gegensätze und Frauenarbeit

Autor: Hartmann, Georges

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Gesetzgeber bleibt somit nur der Mittelweg offen. Danach müßten all jene Bestimmungen aus dem GAV herausgenommen werden, die gegen ein Kartellgesetz verstößen – nicht die «Tarifgemeinschaft an sich, sondern nur die den Gütermarkt beeinträchtigenden Abmachungen». Im GAV der Buchdrucker wäre also die in Artikel 22 geregelte Preisordnung unzulässig, nicht aber die den Arbeitsmarkt betreffenden Artikel 8 und 9.

Man wird aber nicht nur wegen eines Kartellgesetzes bei der Aufnahme gewisser gesamtarbeitsvertraglicher Bestimmungen vermehrte Vorsicht walten lassen müssen. Die folgende Aussage von Dr. Otto Bill sollte auch mehr als bisher beachtet werden: «Wenn aber die Gewerkschaft mithilft, am Markt Ungleichgewichte zu schaffen, indem durch spezifische vertikale Bindungen der Konkurrenz am Gütermarkt Grenzen gesetzt werden, die preissteigernde oder zum mindesten preisstabilisierende Wirkungen haben, so tritt sie auf die wirtschaftliche Ebene und verfolgt nicht mehr den reinen Zweck der – wie Prof. Marbach die Aufgabe der Gewerkschaft umschreibt – Vergrößerung des Anteils am Sozialprodukt und der Erhöhung des kulturellen Standards der ganz oder vorwiegend auf Lohneinkommen angewiesenen Arbeitnehmer.»

Marco de Nicolò, Bern.

Technische Gegensätze und Frauenarbeit

Von *Georges Hartmann*,
Docteur ès sciences politiques et économiques

«Es sind die Frauen, welche die Familien einigen oder erhalten, die häuslichen Dinge im einzelnen ordnen und somit darüber entscheiden, was dem Menschen am nächsten geht.»

Fénelon.

I. Technische und wirtschaftliche Gegensätze

Bekanntlich sind die Bedürfnisse, welche das Zusammenspiel von Arbeit, Einkommen, Kaufkraft und Verbrauch bestimmen, nach Art und Größe sehr verschieden von einer Gegend der Welt zur andern, und die Ungleichheiten in der Verteilung der Bevölkerung und der Reichtümer dieser Erde, also die Unterschiede der Lebenshaltung, der Gesundheit, der Intelligenz und der sozialen Stellung, bilden die Wurzeln von Ungerechtigkeit und Verzweiflung. Einer der augenfälligsten *wirtschaftlichen Gegensätze* der heutigen Zeit besteht ohne Zweifel darin, daß so manchem Bedürfnis die Befriedigung versagt bleibt, weil 67 Prozent der Weltbevölkerung über ein jährliches Einkommen von bloß 200 Schweizer Franken pro Kopf und eine Lebenserwartung von 30 Jahren verfügt, 80 Prozent aller Menschen

unterernährt sind, 44 Prozent weder schreiben noch lesen können und 72 Prozent in Hütten oder Zelten wohnen. Auf die 15 ärmsten Länder der Erde, in denen die Hälfte aller Menschen lebt, entfallen nur 10 Prozent des Welteinkommens. Wenn es der technische Fortschritt nicht zustande bringt, alle diese Gegensätze auszugleichen, wird, wie Einstein sehr treffend bemerkte, «die ganze Menschheit in zehn, vielleicht in 15 Jahren vor einer Hungersnot stehen, welche alle Katastrophen des Altertums übertreffen wird, mit allen unvermeidlichen Auswirkungen: Verwirrungen, Unruhen, Revolutionen. Es werden nicht wahre, schöpferische Revolutionen folgen, sondern Revolutionen der Zerstörung, geboren aus dem Zorn des Menschen über das schmachvolle Schicksal, das er erleidet.» Daran zweifelt keiner auch nur im geringsten, der weiß, daß etwa ein Chinese dem Freunde, dem er begegnet, die Frage stellt: «Hast du gegessen?»

Nach der Ansicht der Anthropologen sind Millionen von Jahren verflossen vom Augenblick, da der Urmensch, zum geistigen Bewußtsein erwacht, sich um die schwere Masse gehauener Steine bemühte, bis zur Gegenwart, in welcher der heutige Mensch die vielfachen Errungenschaften des technischen Fortschrittes genießt. Als Ausdruck der Gesamtheit von Kenntnissen und Erfahrungen von mehreren Menschengeschlechtern bedeutet die Technik die Kunst der zweckmäßigen Nutzbarmachung der Naturschätze durch deren Verwandlung in Güter, welche die zahllosen Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen vermögen. *Technischer Fortschritt* setzt voraus, daß die Anwendung der Erfindungen einen praktischen Einfluß auf das Leben des Menschen äußert, indem sie ihm Mühen ersparen und seine Lebenshaltung verbessern. Er verlangt, in der Sprache der Technik, eine Erhöhung der Produktivität, dank welcher rascher, billiger und mit geringerer Anstrengung mehr erzeugt wird. Die Tatsache, daß die ägyptischen Priester die Ausdehnung des Dampfes benützten, um Statuen zu beleben, Türen zu öffnen und damit unter Mißbrauch der Unwissenheit des Volkes Wunder zu vollbringen, bedeutete keinen technischen Fortschritt, da sie nichts zur Verbesserung der Lebenshaltung beitrug. Eine Wendung in dieser Richtung brachte erst die Erfindung der Dampfmaschine durch Denis Papin am Ende des 17. Jahrhunderts. Der Mangel an Fortschritt bezog sich übrigens auf zahlreiche Gebrauchsgegenstände der heutigen Zeit: es genügt, sich daran zu erinnern, daß im Mittelalter Tafelgeschirr noch wenig verbreitet war und man paarweise aus dem gleichen Napf aß und aus demselben Becher trank; ein Tisch mit «vier Gedecken» diente damals acht Essern. Man findet noch heute alte Tische, auf denen gleichsam Näpfe in das Holz geschnitten sind. Ebenso kamen die Eßlöffel erst im 14. Jahrhundert in Gebrauch; im Zeichen der großen Spitzenhalskragen mußten übrigens die Löffel damals mit langen Stielen versehen werden.

Der technische Fortschritt *kommt nicht allen Berufen und Gewerben zugute*, zumindest nicht im gleichen Umfang. Gewisse Tätigkeiten, wie die Landwirtschaft und die Dienstleistungen, ziehen daraus wenig oder gar keinen Nutzen. Aber in gewissen Fällen wirkt sich der technische Fortschritt in ganz unerwarteter Weise aus. Zum Beispiel überrascht die Feststellung, daß gewisse weniger entwickelte Völker, bei denen die Technik nichts zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse beiträgt, dafür den Fortschritt ideellen Zwecken dienstbar machen. So rezitieren die Lamas, die buddhistischen Priester in Tibet, ihre Gebete nicht selbst, sondern benützen Gebetsmühlen, welche sie stets mit sich tragen, oder im Winde flatternde Gebetsfächer, auf denen die Gebete geschrieben stehen. In Lhasa, der Hauptstadt von Tibet, werden die Gebetsmühlen auch von Wasserkraft oder sogar durch Elektromotoren angetrieben.

Ohne beim Problem der Mechanisierung des Gebets zu verbleiben, müssen wir doch gestehen, daß der technische Fortschritt trotz seinen Nachteilen für die Menschheit eine Wohltat bedeutet, weil er die Möglichkeit bietet, dem Verbraucher billigere, mannigfaltigere und bessere Güter als früher zur Verfügung zu stellen: der technische Fortschritt *bietet einer großen Masse Bequemlichkeiten*, die einst wenigen vorbehalten waren. Wer von uns würde sich heute mit der im 18. Jahrhundert gebräuchlichen Nahrung begnügen, bestehend vor allem aus Suppe, etwas schwarzem Brot, Milchspeisen und Gemüse, aber selten aus Fleisch? Welche Frau wäre heutzutage bereit, wie einst ihr ganzes Leben lang die drei oder vier Röcke zu tragen, die sich in ihrem «Brautkorb» befanden, und während zehn Jahren die gleichen Baumwollstrümpfe? Wer von uns würde auf Möbel, Eßgeschirr, Gummi, Elektrizität, Uhren, Füllfederhalter und Fahrzeuge verzichten? Für die Strecke von Brig nach St-Maurice oder von Bern nach Lausanne, die man heute in anderthalb Stunden zurücklegt, benötigten die Postpferde selbst im Jahre 1800 noch ungefähr 17 Stunden. Zu jener Zeit beförderten die Postboten die Briefe noch zu Fuß oder zu Pferd über Strecken von bloß 6 km. Selbst im Jahre 1850, nachdem die ersten Eisenbahnen auftauchten, verblieben die Reisenden im Innern ihrer Pferdefahrzeuge, Kutschen oder Kabriolette, die auf Plattformwagen gehißt wurden. Auch später hatten die Eisenbahnwagen erster Klasse noch lange weder Heizung noch Toilettenraum. Das Auftauchen dieses Oertchens bedeutete übrigens eine derartige Umwälzung, daß man im Wageninnern ein Schild mit der Aufschrift «Abort im Wagen» anbringen mußte, wie man es heute noch gelegentlich auf kleinen Nebenlinien antrifft. Wenn man im Zeitalter des Telephons, der Eisenbahn und des Flugzeugs über solche Dinge lächelt, so deshalb, weil uns der technische Fortschritt an mancherlei Hilfsmittel gewöhnte, die wir heute nicht mehr entbehren könnten. Und doch gibt es im Orient, wie uns André Siegfried, von der Académie française, kürzlich von

einer Eisenbahnfahrt erzählte, noch Fahrpläne, nach denen der Zug «bei Sonnenaufgang» abfährt.

Gestern reiste der Mensch 20 km weit in der Stunde — heute fliegt er mehr als 50mal schneller. Während früher die Reichweite der menschlichen Stimme ungefähr hundert Meter betrug, ist nunmehr ein Seufzer, der in Hollywood geflüstert wird, in den Lichtspieltheatern der ganzen Welt zu vernehmen. Die Trennschärfe moderner Mikroskope ist etwa hunderttausendmal größer als diejenige des menschlichen Auges. Das Teleskop erschloß uns Einblick in die Sternenwelt bis zum phantastischen Reich der Milliarden von Milchstraßen gleich der unsrigen, die sich alle in der Unendlichkeit der Zeit und des Raumes bewegen. Um eine Vorstellung von der Größe des Weltalls zu vermitteln, sei erwähnt, daß unsere Milchstraße, die Milliarden von Sternen und Planeten in der Sekunde 600 km weit mit sich reißt, also sechzigmal schneller als die amerikanischen und russischen Raketen, nur ein Staubkorn im grenzenlosen Kosmos bedeutet, obwohl sie ungefähr 200 Milliarden Planetensysteme wie das unsrige umfaßt.

Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß Automobil, Eisenbahn, Kühlschrank, Waschmaschine, Nähmaschine und so manches weitere, das in einzelnen Ländern zum täglichen Gebrauch gehört, in andern Gegenden leider noch als Luxusgegenstände zu betrachten sind. In Frankreich entfallen zum Beispiel auf 100 000 Einwohner 7000 Automobile, in China aber nur ein einziges. In den höher entwickelten Ländern ist ein technischer Fortschritt von 3 bis 4 Prozent im Jahr zu verzeichnen, was um so leichter zu verstehen ist, wenn man etwa die vor 50 Jahren und heute erforderliche *Arbeitszeit zum Erwerb gewisser lebenswichtiger Güter* vergleicht:

	1905	1955
	Stunden	
1 Kilo Brot	1:21	0:18
1 Kilo Rindfleisch	7:15	3:36
1 Kilo Butter	12:45	3:24
1 Kilo Kartoffeln	0:22	0:07
1 Konfektionsanzug	227:00	80:00
1 Fahrrad	1135:00	100:00

Der Fortschritt äußert überdies eine dreifache *Wirkung moralischer, geistiger und sozialer Natur*: er befreit Männer und Frauen von gewissen primitiven und abstumpfenden Arbeiten und erspart ihnen Tausende von Plagen des Alltags. Befreiten die Mühlen nicht schon vor langem vom Drehen der Mühlsteine zum Mahlen des Getreides? Verminderte nicht die Erfindung der Dampfmaschine, des Explosionsmotors und des Elektromotors die körperlichen An-

strengungen der Arbeiter? Diese Einsparung von Arbeit und Zeit erlaubt einem Teil der Menschheit, immer mehr Zeit für Erholung, Muße, Nachdenken und Weiterbildung zu verwenden. In der Tat wird in allen Ländern die Dauer der Schulzeit für Knaben und Mädchen erhöht. Seit 1938 hat trotz einem Rückgang der Bevölkerung von 15 bis 19 Jahren um durchschnittlich 10 Prozent die Zahl der Mittelschüler zugenommen um 11 Prozent in der Schweiz, 34 Prozent in den Niederlanden, 43 Prozent in Frankreich, 46 Prozent in Großbritannien, 49 Prozent in Italien, 64 Prozent in Finnland und 139 Prozent in Schweden.

Der Nutzen einer Verlängerung der Schulzeit liegt auf der Hand: einmal wächst der Bildungsbedarf in der ganzen Bevölkerung, und sodann erfordert die wissenschaftliche und technische Entwicklung fast aller Länder eine wachsende Zahl von geschulten Facharbeitern zur Sicherstellung des materiellen und geistigen Aufstieges der Nation. Was bedeutet zum Beispiel eine Verlängerung der Schulzeit um zwei Jahre für einen jungen Menschen? Nicht mehr als andertthalb Arbeitsstunden in der Woche auf das ganze Leben. Daraus ergibt sich der Wert einer Vervollkommnung der Produktionsmethoden und der Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit, welche es der Bevölkerung ermöglichen, ihre Ausbildung zu ergänzen und die allgemeine Bildung zu heben für die Wirtschaft eines Landes.

Wenn auch so manches in der Welt besser und schneller geworden ist, so ist doch *das menschliche Gehirn gleichgeblieben*; trotz seiner Intelligenz ist der Mensch nicht imstande, rasch genug alle Berechnungen auszuführen und alle Schlußfolgerungen aus der Kenntnis der Tatsachen abzuleiten. Zur Auswertung der ungeheuren Menge von Kenntnissen, die ihm heute zahlreiche neue Apparate vermitteln, sah sich der Mensch gezwungen, Supermaschinen zu bauen, welche alle diese Kenntnisse aufnehmen, vergleichen, gliedern und schließlich das gewünschte Ergebnis in klarer und gedrängter Form wiedergeben. *Dank der Verwendung elektronischer Maschinen* für Berechnung und Fabrikation, deren Entwicklung mit der im Jahre 1645 von Blaise Pascal gebauten Additionsmaschine eingeleitet wurde, kann der Mensch Tausende von Lohnabrechnungen und Sparkonti in der Stunde erstellen, stündlich 12 000 Briefe sortieren, 2000 Motorenblöcke oder 3000 Automobile im Tag herstellen, täglich 500 000 Glühlampen anfertigen oder 1000 Radioapparate zusammenstellen, im Tag 2 Millionen Biskuits oder 250 Tonnen Brot erzeugen oder in der gleichen Zeit mit einer geringern Zahl von Arbeitskräften in einem Bahnhof 6000 Eisenbahnwagen ordnen usw.

In den großen Ehevermittlungsstellen leistet die elektronische Rechenmaschine ferner die Synthese der verschiedenartigsten Elemente, welche Angebot und Nachfrage der Heiratskandidaten ins Gleichgewicht bringen soll: die Fragebogen, die bis zu hundert oder gar zweihundert Auskünfte über Geschlecht, Augen- und Haarfarbe,

Alter, Körpergröße, besondere Vorlieben und Wünsche, alle guten Eigenschaften und sehr wenig kleine Schwächen usw. enthalten, werden in die Maschine eingeführt, welche jede Frage und jede Antwort zu bewerten vermag. Nach 35 Sekunden der Untersuchung und des Vergleichs gibt die elektronische Rechenmaschine dem Kandidaten oder der Kandidatin die endgültige Antwort, sei es die bloße Mitteilung, daß niemand zu ihm paßt, oder eine Liste mit einem oder mehreren Partnern, die nach ihren Angaben auf dem Fragebogen in Betracht fallen könnten. Nachher haben die künftigen Brautleute nichts anderes mehr zu tun, als sich gegenseitig kennenzulernen und ihre eigene Beurteilung, die sie der Maschine anvertraut hatten, zu überprüfen. In gleicher Weise werden auf den großen Arbeitsvermittlungsmärkten die Stellenangebote und -nachfragen gesichtet, um die Bewerber zu finden, deren Fähigkeiten den Wünschen der Unternehmer entsprechen, die Arbeitkräfte einstellen möchten. Zahlreiche ähnliche Beispiele wären zu erwähnen, etwa eine Fabrik in Rouen, in welcher eine einzige Arbeiterin mit Hilfe einer automatischen Maschine alle 33 Minuten einen Pullover anfertigt.

Ohne auf die Bedeutung der Arbeit in Verbindung mit Boden und Kapital für die Produktion einzutreten, sei lediglich betont, daß jede *wirtschaftliche Tätigkeit eine unerlässliche Anstrengung erfordert*, damit in bestimmter Zeit eine immaterielle Leistung (intellektuell, sozial ...) oder eine materielle Produktion möglich ist. Die Anstrengungen, die mit einer intellektuellen Tätigkeit sowohl als mit der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes verbunden sind, zielen auf eine Entschädigung in der Form des für den Unterhalt des körperlichen und geistigen Lebens des Menschen notwendigen Einkommens. Der Erfolg dieser Anstrengungen kann durch die Organisation der Arbeit und die Verwendung von Maschinen — beides wird ständig miteinander verbunden — gesteigert werden. Wenn der *Elektromotor* 70 bis 80 Prozent der menschlichen Arbeit erspart, so ist die *Automation*, die automatische Steuerung und Kontrolle einer Gesamtheit von automatischen Maschinen durch eine andere automatische Maschine, im Begriff, die menschliche Arbeit fast vollständig zu verdrängen, aber nur dort, wo sie Anwendung finden kann. *Die Handarbeit ist und bleibt nach wie vor in weitem Umfang bestehen.*

II. Die Struktur der Frauenarbeit in der Schweiz

Die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) hat dem ganzen Land gezeigt, mit welchem Können, mit wieviel Hingabe und Verantwortungsbewußtsein die Schweizer Frau, obschon sie noch von der Gesetzgebung benachteiligt wird, ihre vielfältigen Aufgaben erfüllt. Es dürfte daher auch an dieser Stelle interessieren, die Bedeu-

tung der Mitarbeit der Frau in der schweizerischen Wirtschaft näher zu untersuchen.

Trotz der Zunahme des technischen Fortschrittes wird die Zivilisation weiterhin sowohl auf die Männerarbeit als auch auf die Frauenarbeit angewiesen bleiben.

Die Bevölkerung der Schweiz, die ungefähr 5 Millionen Einwohner zählt, verteilt sich recht ungleich auf die Landwirtschaft (erste Stufe), Industrie und Gewerbe (zweite Stufe) und die übrigen Wirtschaftszweige, wie Bankwesen, Versicherung, Verkehr, öffentliche und private Dienste. Im Jahre 1888 beschäftigte die Landwirtschaft 38 Prozent der Bevölkerung, Industrie und Gewerbe 37 Prozent und die übrigen Wirtschaftszweige 25 Prozent. Heute sind in der Landwirtschaft nur noch 18 Prozent, in Industrie und Gewerbe 44 Prozent und in den übrigen Wirtschaftszweigen 38 Prozent der Bevölkerung tätig. Die Ursachen des Rückgangs der Landwirtschaft liegen in der fortschreitenden Rationalisierung, welche die Landarbeiter in die Städte trieb, und in der zunehmenden Industrialisierung aller Landesteile. Es sind *vor allem die Tätigkeiten der zweiten und der dritten Stufe, die sich entwickelt haben*, und wir stehen vor einer gewissen Intellektualisierung des schweizerischen Wirtschaftslebens.

Seit den Anfängen der Geschichte hat die Menschheit zahlreiche Arbeits- und Produktionsmethoden angewendet, von der Arbeit mit Händen und Fingernägeln bis zur heutigen Verwendung automatischer Maschinen. *Man unterscheidet heute 4000 Gewerbe und Berufe*, vom Staatschef bis zum Schuhputzer und Kameltreiber. In der Frauenarbeit erwähnen bereits die Urkunden des 14. Jahrhunderts nicht weniger als 200 verschiedene Gewerbe und Berufe.

Gewisse Tätigkeiten der Frau sind im Laufe der Jahrhunderte verschwunden: Wir denken etwa an die Aebtissin des Klosters Zürich, die im Mittelalter Zölle erhob, Münzen prägte und eigene Gerichtsbarkeit ausübte. In den Chroniken der damaligen Zeit wird auch überliefert, daß Frauen in echter patriotischer Begeisterung auf den Schanzen Wache standen und mit ihrer Hände Arbeit zum Unterhalt der Befestigungswerke beitrugen.

Die heutigen Nutznießer des technischen Fortschritts sind, kurz zusammengefaßt, einerseits Gewerbe, in denen während langer Zeit die Handarbeit üblich war (Metallurgie, Mechanik), und anderseits die neuen Berufsarten, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben (Elektrizität, Chemie, Radio usw.). Demgegenüber bleiben *die geistigen Berufe und die Dienstleistungen dem technischen Fortschritte gänzlich verschlossen* (Rechtsanwalt, Lehrer, Schauspieler, Arzt, Zahnarzt, Apotheker, Krankenschwester, Handwerker, Coiffeur usw.). Ebenso werden die Hausdienste (Hausvorsteherin, Hausangestellte) vom technischen Fortschritte nicht im gleichen Maße begünstigt wie andere Wirtschaftszweige. Daraus erklärt sich übrigens auch, angesichts des zunehmenden Mangels an Haus-

dienstpersonal und der immer größeren Zahl von Frauen, die auswärts arbeiten, die starke Nachfrage nach allen Hilfsmitteln, welche der Frau Zeit und Mühe ersparen (Konserven und Gefrierspeisen, vorgekochte Mahlzeiten, Haushaltapparate wie Kühlschrank, elektronische Küche, Abfallbrecher usw.).

Ohne auf die politischen Rechte hinzuweisen, welche die Frau fordern könnte, müssen wir feststellen, daß *die Frauen oft die gleichen Berufe ausüben wie die Männer*. Kein Tätigkeitsgebiet ist der Frau verschlossen; abgesehen von wenigen Ausnahmen, stehen ihnen alle Berufe offen. In manchen Kantonen erfüllen die Frauen öffentliche Aufgaben: als Richterinnen, Gerichtsschreiberinnen, in Schiedsgerichten und eidgenössischen Kommissionen. Sie bekleiden wichtige Stellungen im Lehramt an Universitäten und höheren Schulen, in Justiz und Sozialarbeit. Es ist durchaus in Ordnung, daß sie sich weiterhin mit Erziehungs- und sozialen Fragen befassen, die von der Familie auf das Gemeinwesen übergegangen sind. Frauen sind tätig in der Advokatur, als Aerztinnen, in Industrie und Handel, in der Verwaltung. Ohne Zweifel liegt die eigentliche Berufung der Frau in der Ehe und in der Kindererziehung. Aber auch wenn die Mutter an die Leitung ihres Haushaltes gebunden ist, hat sie doch heutzutage eine ganz andere Stellung als früher. In früheren Zeiten brauchte die Frau, um ihre Aufgabe als Hausfrau zu erfüllen, das Haus nicht zu verlassen, welches das Zentrum einer autarken Wirtschaft bedeutete, die fast alles für den häuslichen Verbrauch Notwendige selbst erzeugte. Heutzutage entlastet die Arbeitsteilung den Haushalt von produktiver Tätigkeit, und die Frau ist zum wichtigsten Außenvertreter der häuslichen Wirtschaft geworden. Es wird gelegentlich übersehen, daß diese Tätigkeit das wichtigste Gebiet der Frauenarbeit darstellt. In der Schweiz befassen sich mehr als eine Million Frauen mit ihrem Haushalt.

Es dürfte daher von Nutzen sein, die Struktur der berufstätigen weiblichen Bevölkerung in der Schweiz näher zu untersuchen. Nach dem Geschlecht zählt die Gesamtbevölkerung von 5 Millionen rund 48 Prozent Männer und 52 Prozent Frauen, das heißt 100 Knaben auf 108 Mädchen. Auf 100 Einwohner entfallen 34 Männer, also 67 Prozent, und 16 Frauen, also 26 Prozent, die einen Beruf ausüben. Die eine Hälfte der Bevölkerung, wovon ein Drittel Frauen und zwei Drittel Männer, sichert somit den Unterhalt der andern Hälfte, die aus Hausfrauen, Greisen, Kindern, Gebrechlichen und Kranken besteht. Eigenartigerweise setzt sich die nichterwerbstätige Bevölkerung im umgekehrten Verhältnis zusammen: ein Drittel Männer und zwei Drittel Frauen. Bei den 50 Personen, die auf Kosten der Erwerbstätigen leben, handelt es sich um Familienglieder.

Nach der *Stellung im Beruf* sind von den erwerbstätigen 34 Männern und 16 Frauen 24 Männer, das heißt 71 Prozent, und 13 Frauen, das heißt 84 Prozent, als Angestellte und Arbeiter tätig und somit

von Dritten abhängig. Es sei bemerkt, daß in den Vereinigten Staaten trotz ähnlichen Verhältnissen ein größerer Anteil auf männliche Arbeiter und Angestellte entfällt.

Nach dem *Wirtschaftszweig* arbeiten von 34 erwerbstätigen Männern 7 in der Landwirtschaft, 18 in Industrie und Gewerbe (wovon 6 in der Maschinen- und Metallindustrie und 4 im Baugewerbe), 4 in Handel und Bankwesen, 4 in Verkehr und öffentlichen Diensten und einer in andern Berufen. Von 16 Frauen, welche einen Beruf ausüben, sind 5 in Industrie und Gewerbe (wovon 2 in Bekleidungs- und Schuhindustrie), 4 in Handel und Bankwesen, 2 im Gastgewerbe und 4 im Hausdienst tätig. Von 1930 bis 1950, also im Laufe von zwei Jahrzehnten, war ein leichter Rückgang der Frauenarbeit in Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe und Gastgewerbe zu verzeichnen, dem ein Zuwachs in Handel, Bank- und Versicherungswesen, Verkehr und Verwaltung gegenüberstand.

Nach dem *Zivilstand* sind 71 Prozent der erwerbstätigen Frauen ledig, 16 Prozent verheiratet, 8 Prozent verwitwet und 5 Prozent geschieden. Auf die 16 Frauen, die nicht im Haushalt tätig sind, entfallen somit 3 Verheiratete. Gegenwärtig stehen 100 000 verheiratete Frauen, das heißt 36 Prozent mehr als vor 10 Jahren, im Erwerbsleben. Von den verheirateten Arbeitnehmerinnen sind ein Viertel weniger als 30 Jahre, ein weiterer Viertel 30 bis 39 Jahre, etwas weniger als ein Viertel 40 bis 49 Jahre alt. 5 Prozent der Arbeitnehmerinnen sind 60 bis 69 und 2 Prozent mehr als 70 Jahre alt. Damit sind von 2 500 000 schweizerischen Frauen mehr als 700 000, also nahezu ein Drittel, erwerbstätig und von diesen mehr als 100 000 verheiratet.

Die *Beweggründe*, welche verheiratete Frauen zu einer Erwerbstätigkeit veranlassen, sind meistens wirtschaftlicher oder psychologischer Natur. *Finanzielle* Gründe zwingen vorab die Ehefrau zu arbeiten, wenn der Ehemann zu wenig verdient oder gestorben, krank oder geschieden ist. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß die Hälfte der erwerbstätigen Ehefrauen mit Arbeitern verheiratet ist. Anderseits steht die Hälfte der erwerbstätigen Ehefrauen im Alter von 30 bis 50 Jahren. In *psychologischer* Hinsicht ist festzustellen, daß Frauen, die über eine besondere berufliche Ausbildung verfügen, nicht leicht auf ihren bisherigen Beruf verzichten und es vorziehen, eine Haushalthilfe anzustellen, um anderswo ihre angestammte und ihnen zusagende Tätigkeit weiterhin ausüben zu können. Ferner geben auch Frauen ohne eigentliche Fachausbildung der straffer organisierten Erwerbsarbeit den Vorzug gegenüber den großen und dauernden Anstrengungen der Arbeit im Haushalt. Und endlich verleiht die Abwechslung der Erwerbsarbeit, auch wenn es sich um bloße Routinearbeit handelt, der Frau das Gefühl, dem Manne ebenbürtig zu sein.

Zu den 16 Frauen auf 100 Einwohner der Schweiz, die als Aerztin,

Zahnärztin, Anwältin, Professorin, Direktorin, Geschäftsführerin, Kassierin, Coiffeuse, Bäuerin, Gärtnerin, Verkäuferin, Barrierenwärterin, Verpackerin, Zeitungsverträgerin, Hausiererin usw. arbeiten, kommen aber noch 24 Frauen, die einfach *Hausfrauen* sind. Die Zahl der nicht entlohnten Hausfrauen ist größer als diejenige der erwerbstätigen Frauen, da die Schweiz über eine Million Hausfrauen zählt. Und merkwürdigerweise ist es in manchen Fällen die Frau, welche für den Unterhalt der Familie und sogar des Mannes aufzukommen hat, der keine Erwerbstätigkeit ausübt.

Wenn eine Million Frauen in der Schweiz selbst ihren Haushalt besorgen, so bedeutet dies eine produktive Tätigkeit, die weder in der Haushaltrechnung noch in der Volkseinkommensstatistik des Landes in Erscheinung tritt. Aber wenn alle diese Hausfrauen auswärts tätig wären, müßten sie durch entlohnte familienfremde Arbeitskräfte ersetzt werden. Obwohl die Arbeit der Mutter und Hausfrau offensichtlich ohne Entgelt geleistet wird, und, um mit Verlaine zu sagen, «das einfache Leben mit seinen langweiligen und leichten Arbeiten eine erlesene Tätigkeit bedeutet, die viel Liebe verlangt», so stellt sie nichtsdestoweniger eine Beschäftigung dar, die ebenso wertvoll ist wie andere wirtschaftliche Tätigkeiten.

Obgleich die schweizerische Hausfrau nicht wie ihre amerikanische Schwester über den gleichen Luxus raffinierter elektrischer Haushaltapparate verfügt, so hat sie doch im Durchschnitt eine höhere Lebenshaltung und bessere Arbeitsbedingungen erreicht. Denn es wird allzu oft übersehen, daß in den Vereinigten Staaten ein Teil der Bevölkerung sich mit einem Einkommen begnügen muß, das unter dem Existenzminimum liegt, und 30 Prozent der Bevölkerung nicht über fließendes Wasser verfügen.

Ohne uns bei den Anfängen der Frauenarbeit in den Fabriken des Frühkapitalismus aufzuhalten, als die Unternehmer Frauen und Kinder zu geringen Löhnen anstellten, um Forderungen der Arbeiter auf Lohnerhöhungen entgegenzutreten, sei die Frage nach dem *heutigen Einkommen der erwerbstätigen Frau* gestellt. Wenn der Stundenlohn oder das Monatsgehalt ungefähr ein Drittel bis ein Viertel niedriger ist als das Einkommen des Mannes, so ergab eine Untersuchung im Jahre 1953, daß von den Angestellten im Alter von 30 bis 39 Jahren, die dem Schweizerischen Kaufmännischen Verein angehören, 2 Prozent der Frauen und 32 Prozent der ledigen Männer mehr als 10 000 Fr. verdienten; 13 Prozent der Frauen und 41 Prozent der ledigen Männer verdienten zwischen 8000 und 10 000 Fr., 53 Prozent der Frauen und 24 Prozent der ledigen Männer zwischen 6000 und 8000 Fr., und 34 Prozent der Frauen und 3 Prozent der ledigen Männer weniger als 6000 Fr.

Es ist verständlich, daß diese Tatsachen nicht dazu angetan sind, die Aussprache und das gute Einvernehmen zwischen Frau und Mann, Ehefrau und Ehemann, Schwester und Bruder zu erleichtern.

Wenn auf dem Gebiete der Frauenarbeit und ihrer Entlohnung sowie auf demjenigen der Emanzipation der Frau bereits einige Fortschritte erzielt wurden, so werden die Frauen nach wie vor noch während einiger Zeit um die volle Anerkennung ihrer Gleichberechtigung kämpfen müssen.

Wie wir feststellten, bedeutet die Frauenarbeit ein sehr wichtiges Element der schweizerischen Arbeitskraft. Von entscheidender Bedeutung für die schweizerische Volkswirtschaft ist aber der *Anteil der Frauen am Verbrauch*. Es wäre interessant, wenn die Statistik der Bevölkerung und der Arbeit es ermöglichen würde, die Tätigkeit der Frau auf dem Gebiete des Verbrauchs zu untersuchen. Denn das Einkommen der verheirateten Frau verschafft ihr größeren Einfluß auf die gemeinsamen Entscheidungen der beiden Ehegatten. In den Vereinigten Staaten wurde z. B. festgestellt, daß bei Familien in welchen die Ehefrau mitverdient, das Einkommen durchschnittlich 32 Prozent über dem Einkommen von Familien liegt, in denen nur der Ehemann erwerbstätig ist. Jene Familien können sich somit größere Ausgaben leisten, und es ist anzunehmen, daß die Ehefrau um so mehr über die vorgesehenen Ausgaben entscheidet, je mehr sie diese ermöglicht hat. Im Haushalt bestimmt daher vor allem die Frau über sämtliche wichtigen Entscheidungen und insbesondere über die Einkäufe. Dies erklärt *die überragende wirtschaftliche Bedeutung der Frau, der auch die Reklame ständig Rechnung tragen muß*.

Wir fassen zusammen: In der Schweiz arbeiten auf 100 Einwohner 24 Frauen im Haushalt und 16 Frauen auswärts; von diesen letztern sind 3 verheiratet und 13 ledig oder geschieden, und die Mehrheit ist in Industrie, Handel, Bankwesen, Gastgewerbe und Hausdienst tätig. Es ist aber nicht zu bestreiten, wie Mme de Saussure schrieb, daß «die Frauen, ob arm oder reich, verheiratet oder ledig, das Privatleben beeinflussen; das Glück der Familien hängt zum großen Teil von ihnen ab».

Die Arbeit bedeutet nicht nur ein Opfer, eine Unannehmlichkeit, eine Plage, die mit Geld aufgewogen wird. Unverkennbar schafft die *Arbeit selbst auch Genugtuung*: Tatendrang, Schaffensfreude, der Wunsch, zu gebieten und besser zu arbeiten als andere, beglückwünscht, beneidet, bewundert und geehrt zu werden und sich selbst zu erfreuen. Besteht nicht das Ideal in der Möglichkeit, das Leben zu verdienen mit einer Arbeit, die voll befriedigt? Darum ist es entscheidend, der heranwachsenden Jugend das Verständnis für die Umgebung beizubringen, in der sie leben wird, für die Probleme der andern, ohne Vorurteil, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Voreingenommenheit, damit sie dereinst in der Lage sein wird, auf die Fragen des Lebens eine des Menschen würdige Antwort zu geben.

Ebenso wie Deschanel mit vollem Recht erklärte: «Die Mutter ist die erste Erzieherin, sie kann aber nicht mehr Anleitung geben als

sie selbst empfangen hat; wenn ihr falsche Ansichten eingepflanzt wurden, so überträgt sie diese auf ihr Kind», möchten wir zum Schluß Mme Bugnion-Secrétan, Bundeskommissärin des Schweizerischen Pfadfinderinnenbundes, dahin beipflichten, daß *die Mädchen*, um mit gleichen Aussichten ins Leben zu treten wie die Knaben, *dieselbe Erziehung erhalten müssen wie ihre Brüder*: gleiche geistige Disziplin, allgemeine Bildung, berufliche Ausbildung und Lehre.

Korrigenda

In der Juni-Ausgabe der «Gewerkschaftlichen Rundschau» hat sich im Artikel des Kollegen Dr. Emil Klöti, Zürich, über die *Einführung des Stockwerkeigentums*, ein Druckfehler eingeschlichen. Es heißt dort auf Seite 175, 15. Zeile von unten, «daß in Brüssel 90 Prozent aller Wohnungen Eigentumswohnungen» seien, während richtig stehen sollte, 90 Prozent aller *neuerstellten* Wohnungen. Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung und Korrektur der angeführten Stelle.

Dokumente

Sozialtourismus und Freizeit

Vom 19. bis 24. Mai tagte in Wien und Salzburg der II. Internationale Kongreß für Sozialtourismus. Wir geben nachstehend die Resolution der Sektion «Sozialtourismus und Freizeit» wieder, deren Referent Kollege Franz Senghofer, Sekretär der Bildungsabteilung des Oesterreichischen Gewerkschaftsbundes war, der als Vorsitzender des Oesterreichischen Verbandes für Sozialtourismus auch den ganzen Kongreß präsidierte.

«Was auf dem I. Internationalen Kongreß für Sozialtourismus in Bern beschlossen wurde, hat seine volle Gültigkeit behalten:

1. Entsprechende Ferien für Arbeitnehmer liegen mit Rücksicht auf das gesteigerte Arbeitstempo im Interesse sowohl der Arbeitnehmer als der Arbeitgeber und der Volksgesundheit.

2. Die Verbringung der Ferien außerhalb des Wohnortes ist empfehlenswert.

3. Eine gewisse Verlagerung der Ferien auf die Vor- und Nachsaison würde bessere Erholungsmöglichkeiten

bieten. Im Zusammenhang damit wird die Verlängerung der Schulferien im Sommer auf mindestens 6 Wochen als wünschenswert erklärt. Wichtig ist auch eine größtmögliche Staffelung.

4. Betriebs- und Industrieferien sind vom Standpunkt des Sozialtourismus nicht erwünscht.

Ueber diese Beschlüsse hinaus stellt der Kongreß 1959 in Wien fest:

Eine entsprechend lange Freizeit, vor allem Ferienzeit, ist eine Notwendigkeit vom Standpunkt der Gesundheit, der Volksbildung und der Humanität. Deren Erfüllung wurde möglich durch die Demokratisierung vieler Lebensbereiche und durch die Entwicklung der sozialen Sicherheit.

Der Sozialtourismus resultiert auch aus einem Doppelbedürfnis der Menschen: dem Bedürfnis nach Erholung und nach Bereicherung der Kenntnisse über die gesamte Umwelt.

Welche Art von Urlaubsverbringung der einzelne arbeitende Mensch wählt, muß ihm selbst überlassen bleiben.

Darüber hinaus soll immer wieder auf die dringende gesundheitliche Not-